Wittgensteins „Leiden des Geistes“

von Ilse Somavilla (Innsbruck)

„Die Leiden des Geistes los werden, das heißt die Religion los werden“, schrieb Wittgenstein am 21.2.1937 in sein Tagebuch[1], und bei Einsicht seines Nachlasses – d.h. des philosophischen wie auch seiner tagebuchartigen Aufzeichnungen und Briefe – lassen sich diese Leiden in vielfältiger Weise beobachten.

Wittgensteins geistiges Ringen läßt sich bis in die Zeit des Ersten Weltkrieges zurückverfolgen, wie uns durch die verschlüsselten Tagebucheintragungen der Zeit – als sogenannte *Geheime Tagebücher* ediert[2] – bekannt ist, und in all seinen späteren Schriften finden sich immer wieder Aufzeichnungen, die einen unaufhörlichen Prozeß innerer Kämpfe, eine lebenslange Suche nach Antwort auf persönliche und philosophische Fragen dokumentieren. Wie tief seine Leiden gingen, zeigen aber vor allem seine Tagebücher.

Wittgensteins Leiden des Geistes war einerseits sein Leiden an den Grenzen der Sprache und der daraus resultierenden Unlösbarkeit philosophischer Probleme, der Unbeantwortbarkeit wesentlicher Fragen. Diese Leiden aber waren, wie sich in den Tagebüchern zeigt, mit ethischen und religiösen Problemen untrennbar verbunden.
Seinem Freund Maurice O'Connor Drury gegenüber hat Wittgenstein einmal bemerkt: „Ich bin zwar kein religiöser Mensch, aber ich kann nicht anders: ich sehe jedes Problem von einem religiösen Standpunkt.“[3]

Diese Äußerung könnte meines Erachtens als eine Art „Schlüssel“ zum Verständnis Wittgensteins betrachtet werden – zum Verständnis dafür, wie er an die philosophischen Probleme – inhaltlich und auch stilistisch – heranging: inhaltlich in seiner kompromißlosen Wahrheitssuche, stilistisch in einer Haltung gegenüber dem Wort, die an einem ebenso hohen Ethos orientiert war. Durch all seine Schriften wird ein geradezu verzweifeltes Streben nach dem richtigen Ausdruck, der treffenden, idealen Formulierung deutlich. Es kommt einem Vollkommenheitsstreben gleich, das er mit seiner Vorstellung von einer christlichen Glaubenshaltung verband:

---

1 Es handelt sich dabei um ein neu aufgefundenes Tagebuch aus den Jahren 1930-32/1936-1937, das sich im Nachlaß von Rudolf Koder befand und seit April 1997 publiziert ist: Ludwig Wittgenstein: Denkbewegungen. Tagebücher 1930-1932/1936-1937. 2 Bde. Hg. v. Ilse Somavilla. Innsbruck: Haymon 1997. S. 191.

2 Ludwig Wittgenstein: Geheime Tagebücher 1914-1916. Hg. und dokumentiert v. Wilhelm Baum. Vorwort v. Hans Albert. Wien: Turia & Kant 1991.

3 Ludwig Wittgenstein. Porträts und Gespräche. Hg. v. Rush Rhees. Übersetzt von Joachim Schulte. Frankfurt: Suhrkamp 1992. S. 121.

„'Du mußt den Vollkommenen lieben über alles, so bist Du selig.' Das scheint mir die Summe der christlichen Lehre zu sein"[4], notierte er am 9.4.1937.
Der Glaube sei „die Liebe, die menschliche Liebe, zum Vollkommenen"[5].
Wittgensteins qualvolle Bemühungen in seinen Aufzeichnungen – in inhaltlicher wie auch formaler Hinsicht – scheinen tatsächlich das Ziel vor Augen gehabt zu haben, „zur Ehre Gottes" zu schreiben, ein Wunsch, den er zu Beginn der *Philosophischen Bemerkungen* andeutet und von dem er noch in späten Jahren – um 1949 – Drury gegenüber gesprochen hat[6].
Wenn es ihm nicht gelingt, durch die Sprache mehr Klarheit und Transparenz in die philosophischen Probleme zu bringen, macht er sich Vorwürfe: „Es fehlt auch meiner Arbeit (meiner philosophischen Arbeit) an Ernst & Wahrheitsliebe", heißt es am 23.[11.1936].[7]
Am 7.2.[1937] trägt er in sein Tagebuch ein: „Es fehlt meinem Schreiben wieder an Frömmigkeit & Ergebenheit."[8]

In Zusammenhang damit sei auf Wittgensteins Suche nach dem „erlösenden Wort" hingewiesen, die in ihrem Grunde in ähnlicher Weise eine philosophische und gleichzeitig ethisch-religiöse Suche war.
In den *Geheimen Tagebüchern* taucht der Begriff mehrere Male auf – in Verbindung mit seiner Arbeit an der „Logisch-Philosophischen Abhandlung", von der er im Ersten Weltkrieg ein Manuskript mit sich führte:
Am 21.11.1914 schreibt er: „[...] Ziemlich gearbeitet. Aber noch immer kann ich *das eine erlösende Wort* nicht aussprechen. Ich gehe rund um es herum und ganz nahe, aber noch konnte ich es nicht selber erfassen!! [...]"[9]
22.11.1914: „[...] Keinen rechten Einfall gehabt und recht müde, daher wenig gearbeitet. Das erlösende Wort nicht ausgesprochen. Gestern lag es mir einmal ganz auf der Zunge. Dann aber gleitet es wieder zurück. - - - [...]"[10]

Bereits zu dieser Zeit läßt sich die Nähe zu einer Suche nach dem erlösenden Wort in einem religiösen Sinn nicht übersehen, überhaupt scheinen philosophische Arbeit und Arbeit an sich selbst bzw. an moralischer Verbesserung, eigentlich „Vervollkommnung", ineinander verwoben. Parallel zu seinen Eintragungen über seine Fortschritte in seiner philosophischen Arbeit führt er minutiös Protokoll über seinen moralischen Zustand.
Immer wieder schreibt er: „Gearbeitet". „Etwas gearbeitet". „Fast nicht gearbeitet" – wie andererseits auch: „Sinnlich". „Wieder etwas sinnlich", „Sehr sinnlich". „moralisch matt" usw.

---

4 Eintragung vom 9.4.1937, MS 183, zit. nach *Denkbewegungen*, Bd. 1, S. 234 (im folgenden unter MS 183 angeführt).
5 Vgl. MS 183, S. 233.
6 Vgl. *Porträts und Gespräche*, S. 231.
7 MS 183, S. 145.
8 MS 183, S. 162.
9 *Geheime Tagebücher*, S. 44.
10 *Geheime Tagebücher*, S. 45.

Auch in späteren Jahren ist wiederholt die Rede vom erlösenden Wort: „Die Aufgabe der Philosophie ist, das erlösende Wort zu finden“[11], oder „Die Beruhigung in der Philosophie tritt ein, wenn das erlösende Wort gefunden ist.“[12] „Der Philosoph trachtet das erlösende Wort zu finden, das ist das Wort, das uns endlich erlaubt, das zu fassen, was bis jetzt immer, ungreifbar, unser Bewußtsein belastet hat.“[13]

Allerdings erfährt das „erlösende Wort“ eine Art Differenzierung, sofern es nun um den idealen Ausdruck in einem bestimmten philosophischen Problem geht, während zur Zeit der Abfassung des *Tractatus*, da Wittgenstein die Antwort bzw. die Lösung aller philosophischen Probleme anstrebte, die Lösung in einem absoluteren Sinn gesucht war.
Diese Differenzierung korrespondiert mit der Entwicklung seiner Philosophie, die sich insgesamt von dem Anspruch der Möglichkeit absoluter Postulate in Sprache und Philosophie zur Erkenntnis der Dunkelheiten und Verworrenheiten und damit zu mehr Flexibilität, zur Berücksichtigung der feinen Unterschiede der jeweiligen Bedeutung eines Wortes innerhalb der Mannigfaltigkeit sprachlicher Phänomene ausdehnte.

Trotz dieser Entwicklungen – und Wittgensteins Philosophieren insgesamt erweist sich als fortlaufender Entwicklungsprozeß, als stete „Denkbewegung“ – blieb sein Denken und sein Herangehen an die Probleme in erster Linie von einer ethischen und religiösen Komponente getragen.
Dies soll nicht heißen, daß Wittgenstein als eine Art „homo religiosus“ in einem mönchischen oder gar heiligen Sinn gesehen werden soll – das wäre eine Übertreibung: Wittgenstein war auf dem Wege zu einem Glauben, voller Zweifel, doch auch Sehnsucht; er war und blieb ein Suchender und Kämpfender – kämpfend für und auch – oftmals revoltierend – gegen den Glauben, der ihn aber zeit seines Lebens nicht losließ, wie sich in den Tagebüchern zeigt.
„Wie das Insekt das Licht umschwirrt so ich ums Neue Testament“[14], notierte er am 15.2.1937.
Stunden der Empörung, der Auflehnung wechselten mit Stunden demütiger und Gott hingegebener Haltung. Sein Glaube war einmal „lichter“, einmal „dunkler“, ebenso wie seine Leiden im Ringen mit philosophischen, religiösen und gleichzeitig persönlichen Problemen sich zwischen Extremen bewegten:
„Ich bitte, & ich hab's schon so, wie ich's haben will: nämlich halb Himmel, halb Hölle!“ [15]

Wenn man diese Eintragungen wie auch jene, in mancher Hinsicht sehr ähnlichen, aus den *Geheimen Tagebüchern* liest, fällt es schwer zu glauben, daß dies derselbe Verfasser war,

11 MS 105, 1929, S. 44. Zit. nach Alois Pichler: „Wittgensteins spätere Manuskripte: einige Bemerkungen zu Stil und Schreiben.“ In: *Mitteilungen aus dem Brenner-Archiv* 12/1993. S. 8.
12 MS 115, S. 30, 14. Dez. 1933. Zit. nach *Wittgenstein's Nachlass. The Bergen Electronic Edition.* Oxford: Oxford University Press 1988.
13 TS 213 (= „Big Typescript“), S. 409, 1. Jan. 1932.
14 MS 183, S. 168.
15 MS 183, S. 223, 24.3.[1937].

der in seinen, in streng philosophischem Diskurs geführten Manuskripten – oder in Diskussionen mit Studenten – sachlich, nüchtern, distanziert über Glaubensfragen argumentierte.
Die leidenschaftliche Art, sich mit religiösen Problemen auseinanderzusetzen, schimmert in den Tagebüchern aber durch, wenn auch in einer letztlich distanzierten Attitüde, die das Ringen des persönlichen Ich hinter einem mit einem fiktiven Du geführten, teilweise für die Allgemeinheit zu geltend scheinenden, Dialog verbirgt. Doch läßt sich die ganz persönliche Misere nicht übersehen:

> Nicht erklären! – Beschreiben! Unterwirf dein Herz & sei nicht bös, dass du so leiden musst! Das ist der Rat, den ich mir geben soll. Wenn du krank bist, dann richte dich in dieser Krankheit ein; sei nicht bös dass du krank bist. [16]

Auf Fragen, mit denen er sich schon mit Mitgliedern des Wiener Kreises in sachlich-nüchternen Diskussionen auseinandergesetzt hatte[17], geht er nun rückblickend ein, doch diesmal mit einer unverkennbar persönlichen, gefühlsbetonten Note:

> [...] Wie willst Du nun den Vollkommenen nennen? Ist er Mensch? – Ja, in einem Sinne ist er natürlich Mensch. Aber in anderem Sinne ist er doch etwas ganz anderes. Wie willst Du ihn nennen? mußt Du ihn nicht „Gott" nennen? Denn was entspräche dieser Idee, wenn nicht das? Aber früher hast Du vielleicht Gott in der Schöpfung gesehen, d.h. in der Welt; & nun siehst Du ihn, in anderem Sinn, in einem Menschen.
> Einmal sagst Du nun: „Gott hat die Welt erschaffen" & einmal: „Dieser Mensch ist Gott". Aber Du meinst nicht, daß dieser Mensch die Welt erschaffen hat, & doch ist hier eine Einheit.
> Wir haben zwei verschiedene Vorstellungen von Gott: oder, wir haben zwei verschiedene Vorstellungen & gebrauchen für beide das Wort Gott.
> Wenn Du nun aber an eine Vorsehung glaubst: d.h., wenn Du glaubst, daß nichts, was geschieht, anders geschieht, als durch den Willen Gottes; dann mußt Du also auch glauben, daß dies Größte, daß ein Mensch zur Welt kam, der Gott ist, durch Gottes Willen geschehen ist.[...][18]

Insbesondere auf die Zeit des *Tractatus* bezogen, sah Wittgenstein den Sinn der Welt – und damit das Göttliche – außerhalb der sichtbaren Welt. Andererseits schien ihm – in seiner zum Pantheismus tendierenden Haltung – Gott in der Schöpfung präsent zu sein. Während er also in früheren Jahren in seiner Gottesvorstellung insofern Schwierigkeiten hatte, als er sich zwischen pantheistischen und religiös-christlichen Positionen bewegte, stellte sich ihm in späteren Jahren vor allem die Frage des Verständnisses der Einheit von Gottvater und Gottsohn bzw. der Einheit von Gott und Mensch. Der Übergang von einer zur Mystik und zum Pantheismus tendierenden Haltung zu einer zunehmend christlich geprägten wird deutlich.

---

16 MS 183, S. 183f.

17 Vgl. *Wittgenstein und der Wiener Kreis.* Frankfurt: Suhrkamp 1991 (= Ludwig Wittgenstein: *Werkausgabe in 8 Bänden.* Bd. 3). S. 118. (Im folgenden unter WWK angeführt.)

18 MS 183, S. 214f., 15.3.[1937].

Trotzdem bleibt die staunend-schweigende Haltung vor der Schöpfung bestehen. Wittgensteins Staunen über die „Existenz der Welt" – wie er sich im Vortrag über Ethik[19] ausdrückt – offenbart sich nicht nur in einer ehrfürchtig-schweigenden Haltung vor der Schöpfung, sondern in einer ebenso staunenden Betrachtung der sogenannten alltäglichen Wunder: Seine Kritik am gleichgültigen Vorübergehen und Nicht-Beachten alltäglicher Erscheinungen[20] wie auch an dem kalt analysierenden Zugang des Wissenschaftlers wird erneut aufgegriffen, mit dem stillschweigend enthaltenen Appell, allen Phänomenen und Vorgängen der sichtbaren Welt aufmerksam zu begegnen. Am 24.2.[1937] schrieb er in sein Tagebuch:

> Es ist merkwürdig, daß man sagt, Gott habe die Welt erschaffen, & nicht: Gott erschaffe, fortwährend, die Welt. Denn warum soll es ein größeres Wunder sein, daß sie zu sein begonnen hat, als daß sie fortfuhr zu sein. Man wird von dem Gleichnis des Handwerkers verleitet. Daß Einer einen Schuh macht, ist eine Leistung, aber einmal (aus Vorhandenem) gemacht, bleibt er von selbst einige Zeit bestehen. Denkt man sich aber Gott als Schöpfer, muß die Erhaltung des Universums nicht ein ebensogroßes Wunder sein als seine Schöpfung, – ja, sind die beiden nicht eins?
> Warum[1] soll ich einen einmaligen Akt der Schöpfung postulieren[2] & nicht einen dauernden Akt des Erhaltens – der einmal angefangen hat, der einen zeitlichen Anfang hatte oder, was aufs Gleiche hinausläuft, ein dauerndes Erschaffen?[21]
>
> 1 wozu 2 annehmen

Während Wittgenstein der Welt „daß sie ist"[22] in einem Staunen begegnete, das man ein ethisches und religiöses nennen könnte, betrachtete er die Welt „wie" sie ist, in einem ästhetischen Staunen, wobei das erstgenannte als ein ontologisches, das zweite als ein auf die einzelnen Dinge bezogenes zu sehen ist. Diese Betrachtung des „Sieh die Dinge so an!" korrespondiert mit seiner Art des Aspektsehens, d.h. die Dinge immer wieder anders zu betrachten, neue Nuancen an ihnen zu entdecken, und dieses ständig neue, veränderbare und veränderte Zugehen auf die Objekte seiner Betrachtung prägte sein Philosophieren entscheidend – inhaltlich und formal. Sein in ständiger Bewegung befindliches Denken und die damit zusammenhängende unentwegte Änderung in der Abfassung seiner Texte ist demnach ethisch und ästhetisch zu begreifen und ging mit einem persönlichen Streben nach moralischer Vervollkommnung einher:

---

19 Ludwig Wittgenstein: Vortrag über Ethik und andere kleine Schriften. Hg. v. Joachim Schulte. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1989.

20 Vgl. Ludwig Wittgenstein: Philosophische Untersuchungen. Frankfurt: Suhrkamp 1991 (= Ludwig Wittgenstein: Werkausgabe in 8 Bänden. Bd. 1 – im folgenden als PU zitiert), § 129: „Die für uns wichtigsten Aspekte der Dinge sind durch ihre Einfachheit und Alltäglichkeit verborgen. (Man kann es nicht bemerken, – weil man es immer vor Augen hat.) Die eigentlichen Grundlagen seiner Forschung fallen dem Menschen gar nicht auf. Es sei denn, daß ihm dies einmal aufgefallen ist. - Und das heißt: das, was, einmal gesehen, das Auffallendste und Stärkste ist, fällt uns nicht auf."

21 MS 183, S. 206f, 24.2.[1937].

22 Vgl. Ludwig Wittgenstein: Tractatus Logico-philosophicus. Frankfurt: Suhrkamp 1991 (= Ludwig Wittgenstein: Werkausgabe in 8 Bänden. Bd. 1 – im folgenden als Tractatus zitiert), 6.44: „Nicht wie die Welt ist, ist das Mystische, sondern daß sie ist."

„Die Denkbewegung in meinem Philosophieren müßte sich in der Geschichte meines Geistes, seiner Moralbegriffe & dem Verständnis meiner Lage wiederfinden lassen."[23]

Wittgensteins ethische Haltung gegenüber Sprache und Philosophie betrifft vor allem das letztliche Zurückscheuen vor einer verbalen Erfassung ethischer und religiöser Fragen, die bis zum Ende seines Schreibens beibehaltene Unterscheidung zwischen Sagbarem und Unsagbarem. Statt des gewaltsamen Versuchs rationaler Analyse betonte er die Bedeutung von Zeichen, Symbolen, von Gesten, von bildhaften Beispielen und Gleichnissen.
So wichtig ihm aber Gleichnisse waren, im religiösen Bereich vermied er es, von diesen zu sprechen[24], da sie den Worten, der Sprache und damit dem Sagbaren zu nahe seien. Der Glaube bewegt sich in einer höheren Sphäre – einer Sphäre, in der jeder Versuch einer Verbalisierung scheitert:

> [...] Ich könnte also, scheint es, alle Ausdrücke brauchen, die die Religion hier tatsächlich gebraucht.
> Es drängen sich mir also diese Bilder auf. Und doch scheue ich mich diese Bilder & Ausdrücke zu gebrauchen. Vor allem sind es natürlich nicht Gleichnisse.
> Denn was sich durch ein Gleichnis sagen läßt, das auch ohne Gleichnis.
> Diese Bilder & Ausdrücke haben ihr Leben vielmehr nur in einer hohen Sphäre des Lebens nur in dieser Sphäre können sie mit Recht gebraucht werden. Ich könnte eigentlich nur eine Geste machen, die etwas Ähnliches heißt wie „unsagbar", & nichts sagen.[25]

Die Bedeutung der Geste im religiösen Sinn einerseits, als Ausdrucksform in der Kunst andererseits, bringt die enge Verknüpfung von Religion und Kunst zutage.
Auch in der Kunst erblickte Wittgenstein Möglichkeiten, Unsagbares auszudrücken, Undenkbares denkbar zu machen. Bereits in den frühen Tagebüchern hatte er Kunst, Ethik und Religion auf eine Ebene gestellt. Allen gemeinsam ist die richtige Betrachtung der Welt, nämlich jene „sub specie aeternitatis" – unter dem Gesichtspunkt des Ewigen.
Dieser von Spinoza geprägte Begriff – der übrigens, laut jüngst bekannt gewordener Aufzeichnungen Paul Engelmanns, der einzige philosophische Terminus gewesen sei, den Wittgenstein gerne und häufig verwendet hatte[26] – zeigt den Zusammenhang zwischen Ethik und Ästhetik auf: Während in der ästhetischen Betrachtung der Gegenstand sub

---

23 Eintragung Wittgensteins vom 7.11.1931 im MS 183, S. 125r.

24 Vgl. dazu Wittgensteins Gespräche mit dem Wiener Kreis, in WWK, S. 117:
„Ist das Reden wesentlich für die Religion? Ich kann mir ganz gut eine Religon denken, in der es keine Lehrsätze gibt, in der also nicht gesprochen wird. Das Wesen der Religion kann offenbar nicht damit etwas zu tun haben, daß geredet wird, oder vielmehr: wenn geredet wird, so ist das selbst ein Bestandteil der religiösen Handlung und keine Theorie. Es kommt also auch gar nicht darauf an, ob die Worte wahr oder falsch oder unsinnig sind. Die Reden der Religion sind auch kein Gleichnis; denn sonst müßte man es auch in Prosa sagen können. Anrennen gegen die Grenze der Sprache? Die Sprache ist ja kein Käfig.[...]"

25 MS 183, S. 172f. – Wieder wird der Unterschied im Ton zu Wittgensteins Bemerkungen gegenüber Mitgliedern des Wiener Kreises deutlich.

26 Vgl. Paul Engelmanns unveröffentlichte Notizen zu Ludwig Wittgenstein im Besitz von Elazar Benyoëtz, Jerusalem.

specie aeternitatis erfaßt wird, richtet sich in der ethischen Betrachtung der Blick auf die Welt sub specie aeternitatis.[27]
Spinoza schreibt im 2. Buch seiner Ethik, daß es in der Natur der Vernunft liege, die Dinge nicht als zufällig, sondern als notwendig – folglich unter dem Gesichtspunkt der Ewigkeit – zu betrachten. Die Erkenntnis der Notwendigkeit, die mit der Erkenntnis der ewigen Gottesnatur zusammenhängt, führt zu einer tugendhaften Lebensweise und in der Folge zu einer Bejahung alles Geschehens, das als notwendig erkannt wird. Bei Wittgenstein wird die Erkenntnis der Notwendigkeit zur ethischen Forderung auf allen Gebieten, insbesonders auf dem der Kunst, Sprache und Philosophie. Der Schreibende bzw. künstlerisch Schaffende müsse sich daher in seiner Arbeit an einem Ethos orientieren, das den Gesichtspunkt der Ewigkeit vor Augen hat.
„Stil ist der Ausdruck einer allgemein menschlichen Notwendigkeit. Das gilt vom Schreibstil wie vom Baustil (und jedem anderen).
Stil ist die allgemeine Notwendigkeit sub specie eterni gesehen." [28]

Wahrhaftigkeit, wie sie schon Weininger und Karl Kraus verlangten, ist bestimmend für den „Stil" des Künstlers; dieser wird durch seine persönliche moralische Gesinnung geprägt. Deshalb die überaus kritische Haltung Wittgensteins gegenüber Künstlern und ihren Werken, von deren „Stil" oder – wie er sich häufig ausdrückte – „Ton" sein positives oder negatives Urteil abhing.

In Zusammenhang mit Kunst und Religion fallen immer wieder die Begriffe Ton, Geste, Zeichen. Diese fungieren als eine Art Medien oder Katalysatoren für sprachlich Unbenennbares und gelten für eine Ebene, die die Welt der Tatsachen und damit das Gebiet von Sprache und Wissenschaftlichkeit transzendiert. Durch sie aber läßt sich Zugang zu Unerklärbarem finden oder erfühlen [29] und die Welt in einer synästhetischen Wahrnehmung „ertasten". Wittgenstein hatte die Gabe dazu: Musik erscheint ihm in Farben oder als Sprache, ein Satz wie eine Melodie, Architektur ist ihm Geste, der Ton eines Gedichtes Musik.
In diesem synästhetischen Zugang einer Erfassung der Welt durch die Phänomene Klang, Farben, Töne begegnet uns ein anderer Wittgenstein als der in der besessenen Suche nach dem idealen Ausdruck Verzweifelnde: In seiner Neigung, Musik als Sprache, Architektur

27 Vgl. *Tagebücher 1914-1916*. Frankfurt: Suhrkamp 1991 (= Ludwig Wittgenstein: *Werkausgabe in 8 Bänden*. Bd. 1). 7.10.16: „Das Kunstwerk ist der Gegenstand sub specie aeternitatis gesehen; und das gute Leben ist die Welt sub specie aeternitatis gesehen. Dies ist der Zusammenhang zwischen Kunst und Ethik."

28 MS 183, S. 28.

29 Worte wie „fühlen", „meinen", „glauben" und dgl. markieren die Grenze zwischen Sagbarem und Unsagbarem, d.h. Wittgenstein verwendet sie für den Bereich außerhalb der Welt der Tatsachen. Vgl. dazu *Tractatus*, 6.52: „Wir fühlen, daß, selbst wenn alle möglichen wissenschaftlichen Fragen beantwortet sind, unsere Lebensprobleme noch gar nicht berührt sind. Freilich bleibt dann eben keine Frage mehr; und eben dies ist die Antwort."
Vgl. auch *Tractatus*, 6.45: „Die Anschauung der Welt sub specie aeterni ist ihre Anschauung als – begrenztes – Ganzes.
Das Gefühl der Welt als begrenztes Ganzes ist das mystische."

als Geste von Ewigem, von Dauerndem zu empfinden, enthüllt sich seine Freude, seine Begeisterung am Philosophieren.
Daraus läßt sich auch seine Leidenschaft für Farben erklären, seine häufige Verwendung des Wortes „Ton" und seine große Liebe für die Musik, die für ihn die Möglichkeit barg, sich selbst und seiner Philosophie einen Ausdruck zu geben:
Am 28.[4.1930] schreibt er:

> Ich denke oft das Höchste was ich erreichen möchte wäre eine Melodie zu komponieren. Oder es wundert mich daß mir bei dem Verlangen danach nie eine eingefallen ist. Dann aber muß ich mir sagen daß es wol unmöglich ist daß mir je eine einfallen wird, weil mir dazu eben etwas wesentliches oder das Wesentliche fehlt. Darum schwebt es mir ja als ein so hohes Ideal vor weil ich dann mein Leben quasi zusammenfassen könnte; und es krystallisiert hinstellen könnte. Und wenn es auch nur ein kleines schäbiges Krystall wäre, aber doch eins.[30]

Diese Stelle ist deutlicher Hinweis auf Wittgensteins verzweifelte Suche nach dem richtigen „Ton", dem „erlösenden Wort" – Hinweis auf seine Sehnsucht, dem Unaussprechlichen Gestalt zu geben, seinem Empfinden Ausdruck zu verleihen, um dadurch Klarheit über sich selbst zu erlangen und Klarheit in seine Philosophie zu bringen. Die Durchsichtigkeit, „Transparenz", von der Wittgenstein so oft spricht, hoffte er auch in der richtigen Melodie finden zu können – um in ihr das Gedachte und Erfahrene gleichsam als „Kristall" hinzustellen.[31]

Dies aber schien ihm letzlich nicht zu gelingen – weder durch Musik noch Sprache, und so blieb er in seinen Leiden des Geistes ein Leben lang gefangen.
Als er mit der Arbeit am zweiten Teil der *Philosophischen Untersuchungen* beschäftigt war, sagte er zu Maurice O'C. Drury:

> Ich finde es unmöglich, in meinem Buch auch nur ein einziges Wort zu sagen über alles das, was die Musik für mich in meinem Leben bedeutet hat. Wie kann ich dann darauf hoffen, daß man mich versteht?[32]

Wie sehr Wittgenstein unter der Unfähigkeit bzw. Unmöglichkeit litt, seine Gedanken und Gefühle zu artikulieren, geht auch aus folgender Tagebucheintragung hervor:

> Oft fühle ich daß etwas in mir ist wie ein Klumpen der wenn er schmelzen würde mich weinen ließe oder ich fände dann die richtigen Worte (oder vielleicht sogar eine Melodie). Aber dieses Etwas (ist es das Herz?) fühlt sich bei mir an wie Leder & kann nicht schmelzen. [...] [33]

30 MS 183, S. 9f.
31 Zum Vergleich sei auf die *Tagebücher 1914-1916* (7.2.1915) hingewiesen, wo Wittgenstein davon sprach, daß die Kenntnis des Wesens der Logik zur Kenntnis des Wesens der Musik führen würde. Vgl. auch PU, § 97, wo von der Kristallreinheit der Logik die Rede ist.
32 M. O'C. Drury, „Bemerkungen zu einigen Gesprächen mit Wittgenstein", in *Porträts und Gespräche*, S. 120.
33 MS 183, 26.4.1930, S. 3f.

An anderer Stelle schrieb er von dem Irrtum, in dem wir uns befänden, wenn wir glaubten, Gedachtes im Schreiben ausdrücken zu können. Dies sei unmöglich, außer es entstehe als „Schreibeform" in uns. Alles andere wirke „komisch & gleichsam wie Dreck', „etwas was weggewischt gehörte."[34]

Sein Leben lang rang Wittgenstein mit den Grenzen von Sprache und Wissenschaft bzw. den Grenzen sprachlicher Ausdrucksfähigkeit und philosophischer Aussagemöglichkeit.
Die Unmöglichkeit der Erfassung und Beantwortung von Fragen in wesentlichen Bereichen war ihm bewußt, doch auch im alltäglichen bzw. ganz persönlichen Leben fand er sich unentwegt in einem Zustand des Scheiterns, der in der Folge den Zugang zum Anderen erschwerte, wirkliche Kommunikation unmöglich machte und zu einer geistigen Isolation führte. Wie groß diese bei ihm war, wie sie ihn oft an Abgründe, an den Rand des Wahnsinns führte, wird aus seinen Tagebüchern ersichtlich.
Um diesem Grauen zu entkommen, hieß es aber, nicht zu fliehen, sondern sich ihm zu stellen. Denn nur in diesen schrecklichen Leiden sah Wittgenstein eine Möglichkeit, der ihm verhaßten Eitelkeit Herr zu werden. In seinem Elend fühlte er sich wie am Boden, im „Staub"[35] vor dem Anblick des Vollkommenen, der andererseits in ihm einen „Sturm der Empörung"[36] weckte und die Eitelkeit entfachte, da Wittgenstein, wie manche andere, seine eigene Unzulänglichkeit nicht gerne eingestand.
In seinen geistigen Grenzgängen wurde ihm aber die Bedeutung der Liebe bewußt: sie erschien ihm als die einzige Möglichkeit zum Glauben und damit zur Erlösung aus seinem Leiden. Ähnlich Blaise Pascal erkannte er, daß nicht Weisheit und spekulierender Verstand, sondern das Herz mit seinen Leidenschaften der Weg zum Glauben sei, der dem Verstand ein unlösbares Paradox bleiben würde.

> Ich glaube: es ist durch das Wort „glauben" in der Religion furchtbar viel Unheil angerichtet worden. Alle die verzwickten Gedanken über das 'Paradox', die ewige Bedeutung einer historischen Tatsache u. dergl. Sagst du aber statt „Glaube an Christus": „Liebe zu Christus", so verschwindet das Paradox, d.i., die Reizung des Verstandes. Was hat die Religion mit so einem Kitzeln des Verstandes zu tun. (Auch das kann für den oder den zu seiner Religion gehören)
> Nicht daß man nun sagen könnte: Ja jetzt ist alles einfach – oder verständlich. Es ist gar nichts verständlich, es ist nur nicht unverständlich. – [37]

Selbst das Wort „glauben" war Wittgenstein problematisch, vor allem wollte er es nicht dem Denken gleichsetzen – allenfalls als „Farbton der Gedanken"[38] betrachten. Glauben bewegt sich für ihn auf einer intuitiven, irrationalen Ebene und wird mit Farben, mit Leidenschaftlichkeit assoziiert:

---

34 Vgl. MS 183, S. 27.
35 Vgl. MS 183, S. 214.
36 Vgl. MS 183, S. 213.
37 MS 183, 19.4.1937, S. 238f.
38 Vgl. PU, § 578.

„'Die Weisheit ist grau.' Das Leben aber & die Religion sind farbenreich."[39]

Farben stehen für Vielfalt, für Bewegung, für Veränderung. Stete Änderung aber war für Wittgenstein unerläßlich, um ethisch gut zu leben. Während jede Theorie über ethische Fragen und Richtlinien zu geistiger Erstarrung führe und scheitere, könne sich Ethik jedoch durch wachsames Agieren, durch „Handlung" zeigen. Das den Farben eigene dynamische Element trifft deshalb nicht nur für Kunst und Philosophie zu, sondern auch für Ethik und Religion.
„Das Christentum sagt: Du sollst hier (in dieser Welt) – sozusagen – nicht sitzen, sondern gehen."[40]
Wittgenstein tadelte sich selbst wegen seiner Trägheit, seines „Sitzens in der Welt"[41] und forderte Bewegung, ein „Gehen".
An anderer Stelle sprach er vom Glauben ausdrücklich als einer „Bewegung der Seele zur Seeligkeit".[42] Es sei dies ein „Geisteszustand", der den ganzen Menschen „veredeln", „sozusagen, in den Adelstand erheben"[43] würde.

Religion und Kunst – diese allein schienen für Wittgenstein Möglichkeiten, der Verzweiflung zu entkommen. Doch letztere nicht im Sinne einer Daseinsenthebung, wie sie sich bei Schopenhauer und teilweise bei Nietzsche findet und wie sie auch beim frühen Wittgenstein zu verspüren ist. Ernüchtert durch den geistigen und kulturellen Niedergang des Wien der Jahrhundertwende wie durch persönliche Tiefschläge, konnte Kunst für Wittgenstein in späteren Jahren nicht billige Trostspenderin oder Vermittlerin von Gefühlen sein, wohl aber eine Möglichkeit des Ausdrucks seiner selbst wie auch der Darstellung des realen Lebens.
In Beethovens Musik fand er die Wahrheit, die er suchte:

> Beethoven ist ganz & gar Realist; ich meine, seine Musik ist ganz wahr, ich will sagen: er sieht das Leben ganz wie es ist & dann erhebt er es. Es ist ganz Religion & gar nicht religiöse Dichtung. Drum kann er in wirklichen Schmerzen trösten wenn die Andern versagen & man sich bei ihnen sagen muß: aber so ist es ja nicht. Er wiegt in keinen schönen Traum ein sondern erlöst die Welt dadurch daß er sie als Held sieht, wie sie ist.[44]

Die Welt in ihrer Realität ohne Angst – als Held – zu sehen, schwebte Wittgenstein als Ideal vor, doch er fühlte sich zumeist zu „feig" und zu „bequem" dazu. Kierkegaards Schriften beunruhigten ihn, da ihm angesichts dessen Radikalität seine eigenen Schwächen, sein Hang zu einem genußreichen Leben bewußt wurden. „Oh, wäre ich doch

39 Vgl. MS 134, S. 181: 27.6.1947, zit. nach Ludwig Wittgenstein: *Vermischte Bemerkungen*. Eine Auswahl aus dem Nachlaß. Hrsg. von G.H. von Wright unter Mitarbeit von Heikki Nyman. Neubearbeitung des Textes durch Alois Pichler. Frankfurt: Suhrkamp 1994. S. 123.
40 MS 183, S. 207.
41 Vgl. MS 183, S. 208.
42 Vgl. MS 183, 20.3.1937, S. 219.
43 Vgl. ebenda, S. 219.
44 MS 183, S. 72.

tiefer!“ [45] ruft er aus, selbst die Freude beim Anblick der lange ersehnten Sonne nach der Dunkelheit des norwegischen Winters erscheint ihm nicht tief genug.

Wittgensteins selbstqälerisch anmutende Eintragungen, sein inneres Ringen, können jedoch nicht als eigenwilliger Zug eines versponnenen Einzelgängers abgetan werden, sondern müssen als exemplarisch für eine ethische Lebensweise gesehen werden. Diese äußerte sich in dem bis zur letzten Konsequenz gehenden Bemühen, Philosophie nicht als abstrakte Theorie zu präsentieren, sondern sie als Tätigkeit, im konkreten Alltag, zu vollziehen.
Seine kritische Haltung gegenüber dem Wort, vor allem gegenüber dessen unüberlegter, unreflektierter Anwendung, sein Appell für Wahrhaftigkeit in Sprache und Handlung, steht auf derselben Ebene, wie die aufmerksame Zuwendung zu jeder Erscheinung, selbst zu der scheinbar unbedeutendsten.

Indem seine Schriften eine unentwegte Suche nach Lösung inhaltlich-philosophischer wie auch sprachlich-stilistischer Fragen bezeugen, liefern sie ein lebendiges Paradigma für ein philosophisches Problem, das uns alle angeht, nämlich das Problem sprachlicher Aussagen – im alltäglichen Leben wie im ethisch-religiösen und wissenschaftlichen Bereich. Das bedeutet nicht nur, *wie* ich etwas sage, mich dem Anderen mitteile, sondern vor allem auch, *was* sich überhaupt sagen läßt.
Mit diesen Problemen hat Wittgenstein sein Leben lang gerungen, darunter hat er gelitten.

Weitere Literatur

Engelmann, Paul: *Ludwig Wittgenstein. Briefe und Begegnungen.* Hrsg. v. Brian McGuinness. Wien und München: Oldenbourg 1970.

Engelmann, Paul: Unveröffentlichte Notizen zu Ludwig Wittgenstein. Nachlaß Paul Engelmann, Jewish National and University Library, Jerusalem.

Ludwig Hänsel – Ludwig Wittgenstein. Eine Freundschaft. Briefe. Aufsätze. Kommentare. Hrsg. v. Ilse Somavilla, Anton Unterkircher und Christian Paul Berger. Innsbruck: Haymon 1994.

Pascal, Blaise: *Gedanken*. Stuttgart: Reclam 1980.

Schopenhauer, Arthur: *Sämtliche Werke.* Zürcher Ausgabe. Zürich: Diogenes 1977.

Spinoza, Baruch de: *Die Ethik. Schriften und Briefe.* Hrsg. v. Friedrich Bülow. Stuttgart: Kröner 1955.

Wittgenstein, Ludwig: *Vorlesungen und Gespräche über Ästhethik, Psychoanalyse und religiösen Glauben.* Zusammengestellt und hrsg. aus Notizen von Yorick Smythies, Rush Rhees und James Taylor v. Cyril Barrett. Deutsche Übersetzung v. Ralf Funke. Düsseldorf und Bonn: Parerga 1994.

45 MS 183, 18.3.1937, S. 218.

Wittgenstein, Ludwig: *Briefe*. Briefwechsel mit B. Russell, G.E. Moore, J.M. Keynes, F.P. Ramsey, W. Eccles, P. Engelmann und L. von Ficker. Frankfurt/M: Suhrkamp 1980 (= Wissenschaftliche Sonderausgabe)

Somavilla, Ilse: Wittgensteins Betrachtung sub specie aeterni. In: *Angewandte Ethik. Applied Ethics. Beiträge des 21. Internat. Wittgenstein-Symposiums*. Hrsg. v. Peter Kampits und Anja Weiberg. Kirchberg am Wechsel: Die Österr. Wittgenstein-Gesellschaft 1998. Bd. 2. S. 252-259.